

Das Oral History-Projekt "Buchmensen erzählen"

Zeitzeugen geben Einblicke in Arbeitsweisen, Netzwerke und Strukturen des deutschsprachigen Literaturbetriebs in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Sie erzählen, wie sie als Akteure den Wandel der Branche wahrgenommen und mitgestaltet haben – als Verleger, Verlagsvertreter, Buchhändler, Bibliothekare, Kulturpolitiker oder Literaturvermittler. In Interviews werden Arbeitspraktiken und Entscheidungsprozesse dokumentiert – sie bieten eine eigene Quellenbasis für die Buch- und Literaturgeschichtsschreibung. Die Tonaufnahmen sind mit überarbeiteten Transkripten in der Österreichischen Mediathek sowie im Deutschen Buch- und Schriftmuseum der Deutschen Nationalbibliothek archiviert und öffentlich zugänglich.

31. Oktober 2025

Gespräch mit dem Wiener Bibliothekar Stefan Horvath (geb. 1936)

Transkript

Michael Schnepf

Heute ist der 31. Oktober 2025 und ich treffe den Bibliothekar Stefan Horvath in seiner Wohnung im 8. Wiener Gemeindebezirk. Geboren wurde er 1936 in einem burgenländisch-kroatischen Dorf im Bezirk Oberwart. In die Wiener Büchereien kam er 1965 durch seinen Schwiegervater Herbert Wadsack. Der leitete damals die Büchereifiliale am Brigittaplatz. Nach bestandener Bibliothekarsprüfung und der Leitung der Filiale Hütteldorfer Straße kam er 1970 ins Haus des Buches, das gerade mal ein Jahr davor in das Skodagasse eröffnet wurde. Dort befand sich auch die Hauptbücherei, deren Leitung ihm sechs Jahre später übertragen wurde. Unter seiner Führung wurde diese technisch und organisatorisch modernisiert, Horvath prägte wesentlich die Geschichte dieser bedeutenden Einrichtung - in einer Phase, in der es überall aufwärts ging. Stark sind die Nutzerzahlen genauso wie die Medienbestände gestiegen. Später leistete er gemeinsam mit dem Direktor der Wiener Büchereien Franz Pascher über 10 Jahre lang Überzeugungsarbeit für einen Neubau der Wiener Hauptbücherei. Dieser wurde schließlich im Jahr 1997/98 beschlossen und 2003 am Urban-Loritz-Platz eröffnet, zwei Jahre nach der Pensionierung Horvaths. In seiner Zeit galt er bis weit über die Grenzen als anerkannter Bibliothekar und Bücherei-Experte und knüpfte weitreichende Netzwerke und Freundschaften in die Literaturszene. Nach seiner Pensionierung widmete sich Horvath seiner privaten Leseleidenschaft mit einer umfangreichen Sammlung von etwa 20.000 Bänden.

Lieber Stefan, beginnen wir bei Deinen Anfängen in den Wiener Büchereien im Jahr 1965. Es war ja noch immer eine Aufbauphase. Büchereien waren nach dem Zweiten Weltkrieg drastisch dezimiert und konnten nur eingeschränkt arbeiten. Erzähle, wie das Leben dort ausgesehen hat, als Du begonnen hast am Brigittaplatz.

Stefan Horvath

Gut, also es war eine Institution, die sehr stark zentralisiert war, es gab eine Direktion der Städtischen Bücherei. Und in dieser Direktion wurde ich vom Direktor empfangen, der letzten Endes auch bestimmte, wo ich zu arbeiten beginnen sollte. Ich habe nach einigen Tagen eine Besichtigungstour gemacht, nennen wir es vielleicht so, da waren auch die Lehrlingsbüchereien dabei, die zwei Bücherbusse und ich glaube noch zwei Büchereien, eine ganz kleine und eine größere von den Zweigstellen. Beides im übrigen Thekenbüchereien, in denen Leser nicht unmittelbar Zugriff auf die Bücher hatten. Nach einer Woche wurde mir mitgeteilt, ich kann, oder ich soll, am Brigittaplatz anfangen. Das Glück dabei war, dass ich in dieser Bücherei - es war die größte der damaligen Städtischen Büchereien, die erst vor kurzem eröffnet wurde - bei meinem Schwiegervater, der Leiter dieser Bücherei war, arbeiten konnte. Das war wirklich ein Glücksfall, weil ich mich geistig mit meinem Schwiegervater sehr gut verstand, vor allem literarisch. Er war literarisch sehr gebildet und für mich war es eine sehr angenehme Zeit, diese zwei Jahre, die ich dort arbeiten konnte. Vom Personal her waren wir, glaube ich, vier oder fünf Personen. Wobei es üblich war, dass die Kinderbücherei davon ausgenommen wurde, das war eine ganz eigene Institution in der Bücherei und die Kinderbuch-Bibliothekarin hatte in der Regel nur mit den Kindern zu tun. Also waren es vier andere Kollegen, mit denen ich zu tun hatte. Der Tag begann mit dem Einstellen der Bücher und mit den verschiedenen Reparaturen, die es gab. Ja, man musste jedes Buch anschauen, ob es noch in Ordnung ist. Gibt es vielleicht irgendein besonderes Lesezeichen im Buch, denn da hat es immer wieder Funde gegeben, die weniger angenehm waren. Ist das Buch in Ordnung, ist es nicht verdreht - man hat sehr wohl auf dieses technische Zeug geschaut. Das Buch war damals noch immer eine Kostbarkeit, später hat es an materiellen Wert eigentlich immer mehr verloren. Mit der Zunahme der technischen Verarbeitung dieses Lesevorgangs ist es immer schlechter geworden. Aber wir haben sehr genau aufs Buch geschaut und es war für den damaligen Bibliothekar außerordentlich wichtig, dass er sehr wohl auch mit Leim gut arbeiten konnte. Immer wieder musste man mit Leinenstreifen den Buchblock befestigen. Es waren diese kleinen Buchbinderarbeiten, die mir eigentlich gut getan haben, weil ich vorher nichts davon verstanden habe. Erst nach diesen Arbeiten in der Verwaltungszeit hat man die Bücherei fürs Publikum aufgesperrt. Das Verhältnis zwischen dieser Verwaltungszeit und der Entlehnzeit war für die Leser nicht sehr gut. Man hat viel zu viel für die Verwaltungszeit gebraucht, aber das hängt natürlich auch mit diesen Arbeiten zusammen, mit den Reparaturarbeiten, mit dem Durchschauen der Bücher und das war irgendwo auch gerechtfertigt. Um zwei Uhr kamen dann die Leser hinein. Am Brigittaplatz war es eine Freihandbücherei, dazu noch eine, die damals die meisten Entlehnungen in Wien machte von allen etwa 50 Büchereien, die es gab - sie stand innerhalb kürzester Zeit ganz an der Spitze dieser Büchereien. Sie hatte die meisten Entlehnungen und die meisten Leser. Ein gutes Zeichen, denn die Teamarbeit dort war - muss ich gestehen - ausgezeichnet. Mein Schwiegervater war ein äußerst angesehener Bibliothekar, der sehr geschätzt wurde von allen, von den Lesern aber genauso von der Verwaltung. Es war eigentlich ein sehr angenehmes Arbeiten, weil diese paar Stunden bis sechs Uhr hatte man ununterbrochen mit den Lesern zu tun, man führte Gespräche über dieses und jenes. Das war eine sehr schöne Zeit, diese zwei Jahre. Während dieser Zeit am Brigittaplatz fand auch der Bibliothekarskurs statt. Ich bin gerade noch hineingerutscht, ich war der Letzte ... ich glaube nur wenige Stunden habe ich versäumt, dieser Bibliothekarskurs fand in der Volkshochschule in Ottakring statt. Es musste

immer ein Lokal gesucht werden, denn die Büchereien hatten kein eigenes bis zum Bau der neuen Hauptbücherei in der Skodagasse. Dort wurden 20 bis 25 neue Bibliothekare ausgebildet und die Ausbildung dauerte zwei Jahre. Ich glaube zweimal in der Woche, zwei halbe Tage in der Woche fand dieser Kurs statt. Im Kurs wurde in allererster Linie auf das Katalogisieren geschaut, das erforderte einige Wochen, bis man sich theoretisch damit vertraut machte und wusste, wie diese Karteien erzeugt werden und warum man so viel Karteien hatte: Autoren-Kartei, Titel-Kartei, Schlagwort gab es damals noch nicht. Das wurde erst unter meiner Zeit als Leiter der Hauptbücherei, naja eigentlich schon unter meiner Vorgängerin, eingeführt. Aber richtig Schlagwörter vergeben wurde erst Mitte der 70er-Jahre. Zu diesem Karteiwissen, in das man eingeführt wurde, kam dann in der Hauptsache das literarische Wissen. Es war der Verwaltung sehr wichtig, dass man dieses Wissen vermittelt bekam: Welche Autoren wichtig sind, wie man mit den Lesern umzugehen hat, was man den Lesern empfehlen kann, ob man ihnen was empfehlen kann. Über diese ganze Psychologie des Lesens wurde gesprochen. Und die Literatur wurde aufgeteilt in einzelne nationale Literaturen: Die wichtigste Literatur war damals meines Wissens schon die amerikanische Literatur, weil man auf diesem Gebiet doch die meisten erfolgreichen Romanautoren hatte. Auch die französische und die russische Literatur hatte eine große Bedeutung und die Tauwetterzeit der russischen Literatur lag noch nicht weit zurück. Ich habe meine Bibliothekarsarbeit, die man auch schriftlich abschließen musste, der russischen Literatur gewidmet, es ging mir vor allem um diese Tauwetterperiode. Damit setzte man sich auseinander und dafür gab es Vortragende: Der eine war bei meinem Kurs der damalige Vizerektor der Städtischen Bücherei, das war der Dr. Rieder, im übrigen ein Neffe von Theodor Csokor. Dieser Dr. Rieder, literarisch unglaublich versiert, hat über viele Nationalliteraturen und über Literaturwissenschaft vorgetragen. Der zweite Vortragende in die Literatur war Gerhard Fritsch, der bekannte österreichische Autor, sein berühmtestes Werk ist vielleicht die "Aufforderung zum Misstrauen". Ein dickes Buch, das die österreichische Kunst- und Literaturszene der späten 50er- und 60er-Jahre dargestellt hat. Für Fritsch war dieser Kurs der letzte, er hat, als dieser zu Ende war, sein Leben durch Selbstmord beendet. Der nächste Kurs fand dann erst in den 70er-Jahren statt und die Vortragenden dieses Kurses waren schon völlig andere. Es waren bereits Kollegen von mir, die den letzten Kurs zum Teil mit mir besucht hatten. Ich selber habe einen großen Teil der literarischen Vorträge übernommen, aber die meisten machte damals ein Kollege, Dr. Pfoser, der noch nicht lange Zeit bei uns war. Er und ich haben damals die meisten der literarischen Vorträge übernommen. Die Zeit, in der ich die Hauptbücherei übernommen hab, war eine ziemlich turbulente Zeit. Erstens haben wir gerade einen neuen Direktor gesucht, denn der alte Direktor, der Dr. Müller, ging am Beginn der 70er-Jahre in Pension. Sein Stellvertreter hat die Direktion übernommen, das war der Dr. Rieder, den ich schon erwähnt habe, der literarisch sehr versiert war. Dann, ich glaube das war aber provisorisch, hat ein Herr Ajdovic die Bücherei übernommen, ein Spezialist für Kinderbücher. Unmittelbar nachdem ich die Hauptbücherei bekam, wurde Dr. Pascher Direktor der Städtischen Büchereien und blieb bis zu seiner Pensionierung Direktor dieser Institution, er ist vielleicht zwei Jahre vor mir in Pension gegangen. Wir zwei haben eigentlich die meisten Probleme, die es um die Hauptbücherei gab, bearbeitet - und es gab sehr viele Probleme, mit denen wir ständig zu kämpfen hatten: Zuerst einmal mit dem Lochkartensystem. Da waren diese Maschinen, die die Lochkarten verarbeiteten, die waren natürlich sehr reparaturanfällig. Es war kein sehr angenehmes Arbeiten mit ihnen, bis wir mithilfe des Rechenzentrums der Gemeinde Wien - damals auf der

Zweierlinie, wo heute dieses neue Buwok-Haus steht - ich glaube als erste größere Bibliothek in ganz Österreich überhaupt, eine elektronische Datenverarbeitung eingeführt haben. Das Glück dabei war, dass Dr. Pascher, der damalige Direktor, sehr viel von der Technik verstand, während ich ja nichts von Technik verstehe. Das heißt, wir mussten personalmäßig einplanen, dass neben mir meistens noch zwei Kollegen da waren, die diesen Programmierern zur Verfügung standen, damit sie unsere Probleme verstanden, damit wir unsere Probleme den Technikern auch schildern konnten. Das war eine ziemlich schwierige Zeit. Also, das nur kurz zu dieser Umstellung, die ich dort gleich am Beginn meiner Amtszeit als Leiter der Bücherei erlebt habe - das war keine einfache Zeit.

Michael Schnepf

Das Lochkartensystem hat es schon gegeben, als Du zur Hauptbücherei gekommen bist?

Stefan Horvath

Das hat es gegeben, wie ich dort 1970 hineinkam. Es hatte natürlich den großen Nachteil, dass wir die ganzen Lochkarten eingeben mussten. Jeder Leser hatte eine Leserlochkarte - und jedes Buch hatte auch eine Lochkarte. Diese Daten wurde in die Maschine eingegeben, das heißt, auf ein Band wurden Löcher gestanzt mit den Buchleser-Daten, aber wir bekamen nur einmal in der Woche die Daten geliefert - gedruckt geliefert. War von einem riesigen Nachteil - denn es war für mich eine Schwerstarbeit, erst einmal das Kontrollamt zu überzeugen: Das Kontrollamt wollte nämlich nicht akzeptieren, dass ich nicht jeden Abend sagen konnte: So viel Geld habe ich eingenommen. Sie wollten genau wissen, ob das gestimmt hat jeden Abend. Ich sagte, ich weiß es nicht, ich kann es nur wöchentlich machen. Das wollte das Kontrollamt partout nicht akzeptieren. Obwohl ich sonst im Laufe der Jahre ein wunderbares Verhältnis zum Kontrollamt bekommen habe, ich glaube ein großer Teil dieser Kontrolleure waren Leser bei uns. Ich habe mich eigentlich immer gefreut, wie Leute vom Kontrollamt, die längst in Pension waren, treue Leser geblieben sind.

Michael Schnepf

Wie wurde vor dem Lochkartensystem gearbeitet, zum Beispiel im Brigittaplatz? Mit Karteikarten?

Stefan Horvath

Mit Karteikarten, ja. Das ist der Unterschied, natürlich. Die Hauptbücherei war da immer allein, genauso mit der elektronischen Datenverarbeitung. Zuerst war es ein System von Honeywell Bull ... aber das würde zu weit führen. Ich erinnere mich an viele Sachen nicht mehr. Aber vielleicht ein interessantes Detail: Es begann sich sowohl die Universitätsbibliothek als auch die Nationalbibliothek für unsere Belange zu interessieren, ich erinnere mich sehr gerne an die damalige Generaldirektorin der Nationalbibliothek ... Ja, die wird uns schon irgendwann einfallen ... Aber sie war eine sehr nette Dame, die war ständig bereit, wenn ich angerufen habe und ihr berichten wollte, was wir jetzt machen. Ich war einige Mal bei ihr eingeladen, um ihr zu berichten, wie es weitergeht. Sie hat mich dort bekannt gemacht mit zwei anderen Kollegen, die auch schon einiges in der Nationalbibliothek vorbereitet haben, was Datenverarbeitung anlangt. Deshalb waren sie auch sehr interessiert. Wie endlich das ganze System, die Datenverarbeitung, funktioniert hat, kam die große Frage, was mache ich jetzt mit den Karteien? Das ist eine sehr wesentliche Frage. Also wenn einer die

Nationalbibliothek kennt, aber auch die Universitätsbibliothek, wenn ich an diese Karteiräume denke, das sind ja riesige Räume, riesige Volumina. Natürlich gibt es dort auch Rechnungen, aber die Karteien nehmen einen ungeheuren Platz ein. Im Schnitt brauchten die städtischen Büchereien oder die Hauptbücherei pro Buch, glaube ich, sieben Karteien, da kann man sich schon einigermaßen ausrechnen ... Das ist der Schnitt, denn die meisten wurden von der Musikbücherei gebraucht. Ja, die Musikbücherei kam auf ungefähr 12 Karteien pro Buch. Das waren Karteikästen, die uns wertvollen Raum nahmen, den wir in der neuen Hauptbücherei nicht hatten, den wir gewinnen wollten. So kam es endlich einmal zur Diskussion, ob man die Karteien aufgeben oder sie weiter behalten soll. Es kam zu einer Entscheidung, die wir zu Dritt getroffen haben, mit Direktor Pascher und Pfoser, der damals das Lektorat geleitet hat: Gut, wir geben die Karteien auf. Weil das ganze System schon so sicher war und wir ungeheuren Raum dazu gewonnen haben in der Bibliothek. Das war sehr wesentlich auch für die wissenschaftlichen Bibliotheken, für die Universitätsbibliothek, Nationalbibliothek, dass wir damals begonnen haben, auf einen Teil der Karteien zu verzichten. Die Generaldirektorin hieß übrigens Dr. Magda Strebl. Ja, deshalb diese sehr intensive Zusammenarbeit auch mit den wissenschaftlichen Bibliotheken. Eine kleine Nebenbemerkung: Ich war sehr stolz, als es dann irgendwann, in den 90er-Jahre könnte es gewesen sein, ein Plakat gab, auf dem alle wissenschaftlichen Bibliotheken Österreichs verzeichnet waren. Ich weiß es nicht mehr, von wem das Plakat ausging, aber ich glaube von der Nationalbibliothek, da waren die hundert wichtigsten Bibliotheken angeführt. Und voller Stolz habe ich bemerkt, dass auch die Hauptbücherei unter diesen hundert wichtigsten Bibliotheken zu finden war. Auch das war die Frucht dieser Zusammenarbeit mit den wissenschaftlichen Bibliotheken.

Michael Schnepf

War die Zusammenarbeit unter Bibliotheken eigentlich national oder auch international? Habt ihr über die Grenzen geschaut?

Stefan Horvath

Es war natürlich schon auch international. Wir hatten mit Deutschland - und da muss ich wieder den Alfred Pfoser erwähnen - sehr gute Kontakte. Es gab immer wieder Besuche von unserer Seite, in München, in Köln, in Düsseldorf, wir haben einige Städte besucht und uns übers System in Deutschland erkundigt. Auf der anderen Seite sind immer wieder Bibliothekare in erster Linie aus Deutschland gekommen. Eine starke Nachfrage kam damals aber auch von Prager Kollegen, die sich immer dafür interessiert haben. Als ich schon einige Erfahrungen mit unserem System gemacht habe, war ich selbst eine Woche in Prag eingeladen in der dortigen Hauptbibliothek und hab mit den Kollegen sehr viel darüber gesprochen. Also es gab sehr wohl internationale Kontakte. Ja, und diese internationalen Kontakte, die sind dann im Laufe der Zeit immer mehr geworden. Wir waren in der Regel die, die mit Fragen gekommen sind, wenn wir nach Deutschland gefahren sind. Außerdem kennt jeder die literarische Situation in Österreich: Es gibt wenig Literaten, die ihre Bücher in Österreich veröffentlichen, die davon leben können. Die meisten sind zumindest zur Hälfte mit ihrer Arbeit an deutsche Verlage angebunden und veröffentlichen in Deutschland. Also die deutschen Verleger, die deutschen Verlage waren uns immer sehr wichtig. Und so war es selbstverständlich, dass einer von den Büchereien nach Deutschland zur Frankfurter Buchmesse fährt. Auch da war

unser Spezialist der Alfred Pfoser, der ein unglaublicher Kenner der deutschen Verlagsszene war und der es im Laufe der Zeit übernommen hat, sehr oft nach Deutschland zu fahren. Nicht nur was das Verlagswesen anlangt, es gibt in Deutschland auch den Sitz der sogenannten EKZ (Anm.: Einkaufszentrale für Bibliotheken). Das war dieser Bibliotheks-Sitz in Reutlingen, der bekam alle neuen Bücher von den Verlagen geliefert mit der Bitte um eine Rezension dieser Bücher. Er informierte alle Kollegen über seine EKZ-Karten, die waren im DIN-A5-Format, mit Kurzinformationen über neu erschienene Bücher. Wo zugleich nicht nur über die Qualität des Buches geschrieben wurde, sondern auch darüber, für welche Größensysteme von Büchereien diese Bücher geeignet sind. Diese Kartei war natürlich auch für uns wichtig, im Laufe der Zeit haben wir in der Hauptbücherei dieses ganze System von Deutschland übernommen. Die Information über die neuen Bücher in Form von diesen A5-EKZ-Karten gab es zu meiner Zeit, oder knapp vor meiner Pensionierung, ich glaube, das waren vielleicht 13.000 bis 15.000 solcher Besprechungen von Büchern pro Jahr, die für die öffentlichen Bibliotheken empfohlen wurden.

Michael Schnepf

War von vornherein klar, dass Österreich darauf zugreifen darf?

Stefan Horvath

Das war selbstverständlich, ja. Das war die Arbeit, unsere ständige Arbeit. Neben der Arbeit mit den Buchhändlern - aber darauf komme ich noch zurück. Das ist eine sehr wichtige Arbeit gewesen. Wir bekamen diese Kartei geliefert und da hatte besonders Alfred Pfoser ständig mit den Deutschen zu tun, wir waren also bestens informiert. Es hat sich später nur vieles geändert: Wie das neue Haus am Urban-Loritz-Platz entstand, kamen wir wieder in eine völlig andere Situation - immer mehr kamen zu uns. Das weiß ich von Kollegen, die noch mit mir gearbeitet haben, die halt erzählt haben, ja, wir kriegen ständig Besuch aus Deutschland und Italien und von weiß-Gott woher. Wie dann die ganz neue Hauptbücherei am Urban-Loritz-Platz eröffnet wurde, hat sich die Situation völlig geändert.

Michael Schnepf

Eine Frage zur Weiterentwicklung der Technologie von den Karteikarten für das Entlehnsystem über Lochkarten bis zur EDV: Wann war das EDV-System letztendlich etabliert? Wann war der Durchbruch da und man konnte sagen: Das funktioniert jetzt rein digital?

Stefan Horvath

Ich würde sagen, am Beginn der 90er-Jahre hat das Ganze schon so weit funktioniert, dass wir begonnen haben, auch die ersten großen Zweigstellen umzustellen auf dieses System. Heute sind natürlich alle Büchereien an das EDV-System angeschlossen. Aber ich würde sagen, am Beginn der 90er-Jahre. Wir waren sehr früh dran. In Österreich hatten wir wirklich eine Vorbildfunktion, auf das kann man glaube ich stolz sein. Aber was die Technik anlangt, so muss ich immer wieder betonen, war der Direktor Pascher wirklich ein Spezialist und da hat er sehr viel getan.

Michael Schnepf

Ich möchte noch einmal auf den Brigittaplatz und damit auf die Zeiten der Bibliotheken in den

60er-Jahren zurückkommen. Ich würde gerne wissen, welche Bücher waren es, die die Menschen damals interessiert haben? Wie war eine durchschnittliche Wiener Bücherei ausgestattet?

Stefan Horvath

Ja natürlich, das ist sogar sehr wichtig. Also ich würde so beginnen: Ich weiß nicht - ich bin natürlich schon ein Vierteljahrhundert in Pension, ob es noch immer diese drei verschiedene Größen bei den Büchereien gibt. Es gab damals einmal die Hauptbücherei. Unter der Hauptbücherei waren damals die nächst größeren Büchereien, das waren sogenannte Stützpunktbüchereien. Nach den Stützpunktbüchereien kamen dann die Bezirksbüchereien, die größten im Bezirk, und dann die Kleinbüchereien. Also, ich würde sagen drei verschiedene Größen neben der Hauptbücherei. Ja, und es gab zu meiner Zeit nur zwei Stützpunktbüchereien. Das war eine Größenordnung von - ich hoffe, ich täusche mich nicht - einem Bestand von 30.000 Titeln. Mehr nicht. Zur Größe muss ich noch etwas Zweites einschieben. Es gab, wie ich begonnen habe, nicht nur Freihandbüchereien, sondern die Regel war in meiner Zeit als ich begonnen hatte, sogenannte Thekenbüchereien. Das heißt, die Räumlichkeiten waren so klein und die Regale so eng, dass man es baupolizeilich gar nicht bewilligt hätte, dass die Leser jetzt noch zwischen den Regalen nach ihren Büchern suchen. Es gab dafür eine hohe breite Theke, an der die Bibliothekare und die Leser arbeiteten. Die Bibliothekare bei den Büchern und die Leser kamen mit den Fragen. Das heißt, die Leser waren völlig abhängig von den Bibliothekaren. Nach meinen zwei Jahren, die ich in der Freihandbücherei am Brigittaplatz verbracht habe, war ich total verwöhnt, ich wusste sehr viel über Bücher und konnte weiß Gott wie viele Autoren aufzählen und sagen, der ist dafür geeignet oder der dafür. Man ging damals mit dem Leser gleichsam in der Bibliothek spazieren und zog aus dem Regal das eine Buch und hat gesagt, das könnten sie vielleicht nehmen ... oder dieses. In der Theke war der Bibliothekar völlig auf sein Wissen angewiesen, auf sein Gedächtnis. Und der Leser war ganz arm dran, er war völlig abhängig von Bibliothekar. Es war am Anfang wirklich sehr schwer diese Umstellung von der Freihand auf die Theke, denn natürlich habe ich gewartet, ob der jetzt dieses Buch goutieren wird, das ich ihm empfohlen habe, da hatte ich manchmal meine Zweifel. Aber man begann in dieser Zeit, Mitte der 60er-Jahre, die Thekenbüchereien auf Freihandbüchereien umzustellen. Ja, also das war eine sehr wichtige Phase, heute gibt es keine Thekenbüchereien mehr. Und die Bücherei, die ich in der Hütteldorfer Straße übernommen habe, war damals die größte Thekenbücherei mit etwa 20.000 Bänden. Das war für mich eine ungeheure Umstellung. Ich stand da, am Anfang eher wie ein Trottel, und habe nicht gewusst ... naja, wie soll ich ... Da kam es sehr wohl auf meine drei oder vier Kollegen an, die das am Anfang übernommen haben und ich bin dort eher wie als Lehrling dagestanden. Aber diese Phase ging nach zwei Jahren zu Ende und viele der Thekenbüchereien wurden damals aufgelassen.

Michael Schnepf

Wie kann man sich das konkret vorstellen? Da ist ein Leser an die Theke gekommen, Du warst auf der anderen Seite und er hat gesagt: Haben sie einen französischen Roman über das Thema XY ...

Stefan Horvath

Ja, natürlich. Was das Leseverhalten anlangt, da muss man schon unterscheiden. Es gab Leute, die

wollten immer nur Bestseller lesen: Na, geben's mir einen Bestseller. Geben's mir einen historischen Roman, geben's mir einen Liebesroman. Und natürlich hatten die Bibliothekare damals ihre Schwindelzettel. Also wenn jemand nach historischen Romanen gefragt hat, dann hat der Bibliothekar gewusst, da rechts habe ich einen Zettel, da stehen die ganzen historischen Romane. Er hat zwar so getan, als wüsste er es auswendig, aber letztendlich hat er immer auf seinen Zettel geschickt und gesagt: Ja, haben's schon den gelesen oder den ... Naja, so war halt in der Regel das Gespräch. Natürlich gab's auch sehr gescheite Leser, auf die man sich jedes Mal gefreut hat, wenn sie gekommen sind. Da kam es zu einem schönen Gespräch. "No, was lesen Sie denn privat jetzt?" Ich kann mich noch erinnern, ich habe gesagt, naja, den Handke ... damals, Ende der 60er-Jahre, mit der Publikumsbeschimpfung, jeder hatte schon davon gehört. Es gab damals Leser, die wollten natürlich das Neueste von Handke. Haben sie die Publikumsbeschimpfung?! Ja, so unterschiedlich war's. Aber Regelfall war das nicht. Drum waren die zwei Jahre harte Jahre für mich, weil alles so festgefahren war. Liebesroman, historischer Roman und so weiter und so weiter. Und Bestseller. Bestseller waren überhaupt ein eigenes Problem. Die Städtischen Büchereien hatten ein Budget, das war nicht sehr hoch, man war sparsam. Wenn man nur ein Exemplar von einem Roman von Simmel geliefert bekam, mussten die Filialen schauen, dass sie vielleicht aus dem Spendengeld noch ein zweites oder noch einen anderen gut gängigen Roman dazukaufen. Denn sonst war ein Exemplar eines Bestsellers zu wenig. Der war auf drei Wochen blockiert und dann war es aus damit. Nach drei Wochen kam der Roman zurück und es kam der nächste Leser dran. Ja, also diese Unterteilung "Theke-Freihand": Ein sehr entscheidender Schritt für die Städtischen Büchereien und es hat sich mit den Freihandbüchereien natürlich sehr vieles, sehr sehr vieles, auch inhaltlich geregelt. Es kam doch zu sehr vielen Gesprächen mit dem Leser, die nicht möglich waren bei der Theke, da waren die Leser in einer Reihe angestellt hintereinander, es war eigentlich immer viel zu tun in einer Bücherei, ein richtiges Gespräch konnte nicht stattfinden. Es war was anderes, wenn man mit dem Leser durch die Bücherei spazierte, immer wieder ein bestimmtes Buch rauszog. Ich würde ganz gern jetzt darüber reden, wie eigentlich dieser Bestand ausgesehen hat. Es gab in der Direktion auch ein sogenanntes Lektorat. Das waren drei, vier Kollegen, die für den Einkauf, für die Besprechung und für die Verteilung der Bücher an die Zweigstellen zuständig waren. Du hast ja gehört, es gab verschiedene Größen der Bücherei, je nach Budget-Situation gab es einen Verteiler, also die Kleinsten kriegen um so viel Geld ihre Bücher, monatlich oder im Jahr. Und die Größten kriegen so viel, also vielleicht 100 Bücher im Jahr oder nennen wir keine Zahl, ich weiß sie nicht genau. Die Bücher wurden jedenfalls bestellt bei Wiener Buchhändlern. Wir waren verpflichtet, bei Buchhändlern einzukaufen. Wo genau, das stellte man uns frei, wir durften einkaufen, wo wir wollten. Wir mussten also die Bücher einkaufen und die wurden an die Direktion geliefert. Das Lektorat bestimmte dann in einer Sitzung, an welchen Kollegen in den Zweigstellen dieses Buch zum Lektorieren gegeben wurde.

Michael Schnepf

Den Büchereinkauf habt ihr direkt in der Hauptbücherei gemacht?

Stefan Horvath

In der Direktion, da hat sich dann einiges geändert, das ging alles über das Lektorat. Also drei, vier

Leute saßen im Lektorat und hatten diesen Schwung von neuen Büchern, die geliefert wurden aufgrund der Bestellung. Jetzt schauten sie, dass diese Bücher möglichst rasch besprochen wurden, einige Zeit gab es die Wiener Bücherbriefe, da wurden die Rezensionen veröffentlicht. Das war eine Arbeit, die sehr wichtig war. Die Meinung des Lektors, das waren die Kollegen in den Zweigstellen, war in der Direktion wichtig, auf ihre Empfehlung hin haben sie das Buch gekauft. Je nachdem: Für die Kleinbüchereien oder für das ganze System, das waren dann mehr als 50 Exemplare pro Titel. Oder wenn es für Stützpunkt-Büchereien war, nur zwei oder drei Exemplare und so weiter. Du wirst Dir vorstellen können, die Auswahl, wenn ich etwa 100 Bücher in einer Bezirksbücherei im Jahr bekomme, ist das natürlich sehr wenig. Natürlich kannst du im Hintergrund mit deinem Bestand arbeiten, das ist klar, man arbeitet ja nicht nur mit den neuesten Büchern, aber diese Neuerscheinungen, es war nur ein kleiner Teil dieser Neuerscheinungen, die da berücksichtigt wurden. Das hat sich erst mit der neuen Hauptbücherei geändert, dass eine große Vielfalt dazugekommen ist. Ich komme gleich darauf zu sprechen, aber kommen wir noch einmal zum Lektorat: In einer Lektorats-sitzung ist man nach zwei Wochen, in der Regel hattest du so lange Zeit das Buch zu besprechen, das Ganze durchgegangen und hat gesagt: So, wir beschließen jetzt dieses Buch für das System anzukaufen und so weiter und so weiter und es kam dann auch der Finanzreferent, der natürlich ständig dabei war, der immer gerechnet hat - Ja gut, sehr viel können wir uns jetzt nicht mehr leisten und so weiter. Also eine ganz, ganz wichtige Arbeit, die da in der Direktion geleistet wurde. Die ganz alte Hauptbücherei war auch im 8. Bezirk in der Schmidgasse, wo jetzt das Museum, das Bezirksmuseum untergebraucht war. Dort war auch die Direktion - sehr enge Verhältnisse. Die hatte einen Bestand von, ich traue mich diese Zahlen nicht zu nennen, vielleicht von 40.000 Büchern. Und diese alte Hauptbücherei hat diese Gelegenheit gar nicht genutzt, dass sie für sich allein einkauft, weil sie auch keinen Parteiverkehr hatte, sie war in erster Linie für die Zweigstellen da. Die konnten immer wieder aus der Hauptbücherei bestimmte Bücher anfordern, da gab es Kataloge von der Hauptbücherei und nach denen haben die Zweigstellen bestellt. Das hat sich in meiner Zeit geändert - oder schon zu Zeiten der Christine Busta, die allerdings krankheitshalber sehr wenig da war. Ich habe mich daher schon sehr früh damit beschäftigen müssen ... ja, ich bin sehr oft für sie eingesprungen, wenn es um Bücher ging. Erst zu meiner Zeit hat man diesen Einkauf von Büchern total verändert. Erstens wurde die Arbeit des Lektorats geändert. Es gab die sogenannte EKZ-Kartei, auf die wir sowieso immer geschickt haben, weil wir immer gesagt haben, mein Gott, den Deutschen geht es gut, die haben so viele Möglichkeiten. Das heißt grundsätzlich blieb es so: Die Kollegen besprachen die Bücher, aber es wurden viel mehr Bücher besprochen oder es kamen viel mehr Bücher ins Haus, in das neue, als früher. Aus folgendem Grund: Der Pfoser hat die ganzen Verlage in Deutschland angeschrieben, ihnen gesagt und sie durch seine Besuche in Deutschland fast verpflichtet: Bittschön, schickt´s uns Belegexemplare. Wir brauchen das, wir haben kein Geld. Die Verlage waren sehr wohl daran interessiert, dass sie uns gratis Bücher geschickt haben - einen schönen Wert! Da ging´s jährlich um viele hundert Bücher von deutschen Verlagen, jeder war daran interessiert, dem System in Wien Bücher zu schicken, damit diese Bücher besprochen werden. Das Angebot an Büchern bestand jetzt auf einmal einerseits durch das Lektorat, andererseits durch die Hauptbücherei. Ich würde sagen, mir ist da einiges gelungen, dass ich durch meine ständigen Quereelen bei meinen Vorgesetzten in der MA13 immer wieder drauf hingewiesen habe: Das ist eine Schande, dass wir so wenig Geld kriegen. Da ist mir doch einiges gelungen und als ich 2001 in

Pension gegangen bin, hatte die Hauptbücherei jährlich einen Bestandszuwachs von ungefähr 12.000 Titeln. Also Du siehst diese Entwicklung.

Michael Schnepf

Ich habe mir dazu Zahlen notiert: 1976 wurden 190.000 Bücher entlehnt, 20 Jahre später waren es 720.000. Im gleichen Zeitraum ist der Bestand von 83.000 auf 220.000 gestiegen. Das ist ein Wahnsinn, wie konnte man das bewältigen?

Stefan Horvath

Ja natürlich, das war es, ja, ja, ja. Du siehst das bei den Büchern und bei den Entlehnungen. Da sind die Leute gekommen und haben gesagt, das gibt's ja gar nicht - wenn wir ständig mit neuen Büchern aufgefahren sind. Natürlich haben wir geschaut, dass wir Bestseller sofort bekommen, wir schauten, also der geht sehr gut, kaufen wir gleich fünf. Zu den Entlehnungen: Wir haben unglaublich viel Besucher gehabt, die in die Bücherei kamen und nur in der Bücherei gelesen haben. Wir haben Besucherzahlen, die der Gemeinde wichtig waren und das habe ich immer erzählt, das waren wichtige Argumente, wenn ich mit den Leuten, die Möglichkeiten gehabt haben, gesprochen habe. Dass ich gesagt habe: Bittschön, es gibt Tage, da kommen über 1.000 Menschen, über 1.000 Menschen, muss man bedenken! Das ist doch großartig, das waren die wichtigsten Argumente für den Neubau der Hauptbücherei, dass man ständig damit gekommen ist: Immer mehr Besucher kommen zu uns. Noch einmal zurück zum Lektorat, zur Bücheranschaffung, weil das eine wirklich wichtige Sache ist: Ich habe zuerst, was den Bucheinkauf anlangt, mit Pfoser sehr viel zusammen gearbeitet. Ja, es hat keiner allein irgendwas gemacht, das Ganze war auch mit dem Einkauf so. Ich habe versucht und dann eingeführt, dass die Direktion, also vor allem der Dr. Pascher und unsere Personalreferentin einbezogen wird in diesen Einkauf. Das war mir wichtig, das hat mit meiner Arbeitsweise zu tun, dass ich die Leute damit überzeugen wollte, wie wichtig viele Dinge sind, die wir in der Hauptbücherei machen. Wir haben das eingeführt und jahrelang konsequent weitergetan. Wir haben immer wieder Buchhandlungen aufgesucht, wir waren dort schon bekannt. Natürlich nur Große, bei Morawa, dann bei Frick, sehr gut auch, Thalia hat es damals noch nicht gegeben. Aber meine Lieblingsbuchhandlung war die Buchhandlung Heger in der Wollzeile, die heute ja keiner mehr kennt, aber die war literarisch so wichtig. Alle, die ganzen Literaten, die es so in den 60er-, 70er-Jahren gab, sind zum Heger gegangen, dort, das war ja meine Vorliebe, haben wir uns immer getroffen. Haben uns einen Nachmittag frei genommen, nur für den Büchereinkauf. Da habe ich mich wirklich durchgesetzt - dass das Buch immer im Vordergrund stand. Für mich war immer das Buch das Allerwichtigste, wenn es um Bibliotheken ging, immer das Wichtigste. Naja, gut ...

Die Hauptbücherei hatte eine eigene Musikabteilung - das ist eine gute Wiener Tradition. Eine Musikabteilung, die nicht nur in Österreich bekannt war, sondern auch von den Deutschen hochgelobt wurde. Weil man gewusst hat, da gibt es Schätze, die wir da verwaltet haben. Da hat es vor meiner Zeit schon Sammler gegeben, die versucht haben, Schallplatten zu konservieren, Schallplatten zu sammeln. Es sind dann fast 10.000 Schallplatten geworden, die wir gesammelt haben und man hat zugleich geschaut, dass man nicht nur Schallplatten einkauft, sondern die notwendigen Noten auch dazu. Wir hatten die halbe Musikakademie als Leser und, als die Hauptbücherei in der Skodagasse gebaut wurde, an den Abhörplätzen. Es waren circa zehn Abhörplätze, wo man nicht

nur die Schallplatten hatte, sondern auch die notwendigen Noten. Viele der Noten durften auch entlehnt werden, die Schallplatten natürlich nicht. Aber es kam dann eine Zeit in den 80er-Jahren mit den Kassetten. Mit den Tonkassetten ist mir gelungen, dass ich Jugendliche mit den Tonkassetten und Videos angesprochen habe, die gar nicht so sehr lesen wollten, die Musik hören wollten oder auch was anderes. Mit den Tonkassetten und den Videos sind die Leserzahlen noch einmal sprunghaft angestiegen, das war Ende der 80er-, Anfang der 90er-Jahre. Mit den Tonkassetten war es aus technischen Gründen bald wieder zu Ende, weil die kaum eine Entlehnung ausgehalten haben, weil die Bänder rissen ... Aber Videos gehen noch immer gut. Und die Musikbücherei ist sowieso eine eigene Institution innerhalb der Hauptbibliothek. Die Tatsache, dass ich die Leitung der Hauptbücherei bekam, hatte natürlich auch damit zu tun, dass ich von Musik einiges verstand. Nachdem ich Matura gemacht habe, konnte ich mich nicht entscheiden, ob ich Musik studieren soll oder Slawistik. Ich habe selber musiziert, zwei meiner Kinder sind Berufsmusiker, die sind mehr oder weniger teils in der Hauptbücherei, auch der Musikbücherei, aufgewachsen. Ich habe sowohl von dieser Materie, der Musik, als auch von der Literatur einiges verstanden. Das war auch der Grund, dass man mir 1976 dann die Leitung der Hauptbücherei übertragen hat.

Michael Schnepf

Apropos Tradition: Du hast von der Musikabteilung in der Hauptbücherei als traditionelle Einrichtung erzählt. Eine andere Tradition in Wien war auch, dass das öffentliche Bibliothekswesen eng mit der Arbeiterbewegung und mit sozialdemokratischen Initiativen verbunden war. Kannst Du ein bissl was dazu erzählen und sich das dann nach dem Krieg ausgewirkt hat?

Stefan Horvath

Was die Situation der Arbeiterbüchereien anlangt, die haben eine große Geschichte in Wien gehabt. Es gibt dazu ein Buch, das der Alfred Pfoser geschrieben hat, das kann ich jedem, der nur einigermaßen daran interessiert ist, empfehlen einmal in die Hand zu nehmen. Da ist sehr genau aufgelistet, was die Arbeit, also die Geschichte der Arbeiterbüchereien war. Es ist von den Räumlichkeiten her in der Bezirksbücherei am Schlingermarkt in Floridsdorf noch eine übrig geblieben. Architektonisch ist die noch da und ich glaube in Ottakring gibt es auch noch eine alte Arbeiterbücherei aus den 30er-Jahren. Das sind Büchereien, die in diesen berühmten Gemeindebauten aus den 20er-, 30er-Jahren noch übrig geblieben sind. Man kennt sie aus der Geschichte, mit dem Jahr 1934 war es damit zu Ende, also mit dem Werden der austrofaschistischen Zeit - mit der Zeit des Nationalsozialismus. Nach 45 war es nicht einfach, dieses System wieder in dieser Größe so aufzubauen. Da ist sicher dem damaligen Direktor Dr. Müller gelungen, einiges wieder aufzubauen, sein größtes Interesse lag darin, möglichst alle Teile Wiens an diesem System zu beteiligen. Deshalb wollte er nicht nur, dass in einzelnen Bezirken Bezirksbüchereien sind, sondern auch Kleinstbüchereien irgendwo in der Nähe einer Gartensiedlung. Oder ich denke an Kaiser Ebersdorf, weil ich diese kleine Bücherei zwei, drei Mal besucht habe, wo sich eine Siedlung gebildet hat, eine Arbeiter-Siedlung mit einer kleinen Bücherei. Deshalb ist dieses Wiener-System innerhalb von Europa vielleicht einzigartig ... gibt es wahrscheinlich nur in Wien, dass eine Stadt mit etwa eineinhalb Millionen Einwohner nach dem Krieg mehr als 50, damals fast 60 Büchereien hatte. Dazu kamen noch Lehrlingsbüchereien, also ein sehr großes System, das aber unter dieser Größe gelitten

hat, weil auch die Nivellierung sehr groß war. Das heißt, es war nicht möglich, jede Bücherei individuell zu behandeln und man suchte nach Möglichkeiten, nach einem System, sowohl Büchereien als auch das Personal zu verteilen. Eine Besonderheit in Wien, um auch Stellen zu erreichen, die überhaupt nicht an dieses System angeschlossen waren, war das System der Autobusbüchereien. In Wien hat es, ähnlich wie in anderen europäischen Städten etwa in Deutschland oder Schweden diese Bücherbusse gegeben. In Wien waren es zwei und die haben eine ganz interessante Geschichte. Sie hatten eine sehr, sehr gute Funktion einige Jahre lang, seit die Bücherbusse Anfang der 50er-Jahre angeschafft wurden.

Michael Schnepf

Ich glaube, 1958 wurde das vom Beamten Karl Neuber initiiert ...

Stefan Horvath

Den habe ich nicht gekannt. Wie die Bücherbusse neu waren, hat es noch keine Probleme gegeben. Das größte Problem mit diesen Bücherbussen war ein klimatisches: Im Sommer war es leicht, man konnte den ganzen Bus offenhalten, aber im Winter ist es empfindlich kalt geworden. Das hat keiner, der in diesen Bücherbussen gearbeitet hat, sehr lang ausgehalten. Ich weiß es von meinem Schwiegervater, der mir vieles erzählt hat. Es hat ihm einerseits die Arbeit am Anfang sehr gut gefallen, weil die Leute unglaublich dankbar waren für dieses Service, das sie damit bekamen. Er hat mir auch erzählt, es hat gerade bei den Bücherbussen nie einer Mahnung bedurft. Die Leute waren pünktlich, sie kamen mit den Büchern zurück, weil sie Wert darauf gelegt haben, dass sie wieder neue Bücher bekommen. Er hat die Leser sehr gelobt - aber er hat sehr gelitten im Winter, weil es empfindlich kalt war, es ging ständig in diesem Bus die Tür auf und zu. Ist ja auch klar, da nutzte keine Heizung was. Das Zweite waren die ständigen Pannen. Später, in den 60er-Jahren, das war schon zu meiner Zeit, gab es nur Probleme, ständig hatte der Bus irgendeine Panne und wie ich 1965 begonnen habe gab es glaube ich nur mehr einen Bücherbus. Schlimm war die Situation im 8. Bezirk, denn das Magazin dieser Bücherbusse war unmittelbar neben der Hauptbücherei im 8. Bezirk, wo diese langen Busse auf ihren Parkplatz angewiesen waren. Bei diesem langer Bus gab es ständig irgendein Problem mit parkenden Autos. Damals schon - und das war natürlich nicht einfach für den Bibliothekar. Wenn er daher kam, den Bus voll räumen wollte aber nicht konnte und auf der anderen Seite musste er wirklich sehr pünktlich sein mit seinem Bus. Das war ganz wichtig, dass man sich genau an die Zeiten gehalten hat. Ja, das waren halt Probleme, davon hat es genug mit den Bücherbussen gegeben.

Michael Schnepf

Dazu gibt es sogar eine Publikation. Von Rudolf Hieblinger, der hat 1983 die "Geschichte und Arbeitsbedingungen der Wiener Autobusbücherei" verfasst.

Stefan Horvath

Ja, ich habe den Hieblinger noch gekannt, ein unglaublich engagierter Wiener Bibliothekar, den ich auch wirklich geliebt habe. Er war bei der Kommunistischen Partei bis zu seinem Tod. Wirklich ein überzeugter Kommunist, ein sehr liebenswerter und gescheiter Kommunist, er hat sehr lange in

diesem Bücherbus gearbeitet. Die Bücherbusse sind im Laufe der Zeit gestorben, so wie jedes Auto irgendwann sterben muss, weil sie nicht länger als ein oder zwei Jahrzehnte halten.

Michael Schnepf

Trotzdem hatte die Idee der sozialen Bibliotheksarbeit Bestand, in den 60er-, 70er-Jahren ist sie sogar wieder stärker aufgekommen. Die "Soziale Bibliotheksarbeit" war ein stehender Begriff.

Stefan Horvath

Das ist richtig, ja. Es hat auch immer Liebhaber dieser Busse gegeben, die wieder Bücherbusse wollten ... Es kamen Vorschläge, ich kann mich erinnern: Es gäbe ja viel kleinere, die sind zu groß dimensioniert. Auf der anderen Seite war das Argument: Aber du bringst in die kleinen Busse überhaupt keine Bücher mehr unter. Also eine schwierige Sache und es hat jahrelang gedauert, bis man damit endlich fertig geworden ist. Aber das Wort "sozial" erinnert mich jetzt auch wieder an etwas: Es war ja nach dem Krieg nicht so einfach Personal zu finden. Bei wirklich keiner besonderen Bezahlung. Ich muss eines erwähnen: Die Bibliothekare waren mit ihrer finanziellen Einstellung nie sehr zufrieden. Es hat immer wieder Leute oder Kollegen gegeben, die versucht haben, dass die Büchereien endlich besser bezahlte Posten bieten. Wie die meisten Verwaltungsposten bei der Gemeinde Wien auch - die halt an einem Ort arbeiten und mit Akten zu tun haben. Aber dazu ist es nie gekommen. Ich glaube, die finanzielle Situation der Bibliothekare war besonders schlimm in den 50er-Jahren. Irgendwann wurde in den 50er-Jahren auch bei den Straßenbahnen ziemlich viel Personal eingespart, weil es eine Modernisierungswelle gegeben hat. In diesen späten 50er-Jahren sind sehr viele Straßenbahner letztendlich bei den Büchereien gelandet - das muss auch erwähnt werden. Wir hatten sehr viele Kollegen, die sich nämlich vorgestellt haben: Naja, das ist ja keine so schwere Arbeit. Da kann man sehr viel Zeit auch lesend verbringen. Also wir hatten, ich hab's noch erlebt, einige Kollegen, die früher bei der Straßenbahn gearbeitet haben als Schaffner. Ja, das wirft kein besonders gutes Licht auf die finanzielle Situation der Bibliothekare. Deshalb waren die Bibliothekare auch ein bisschen ein Unruheherd bei den Städtischen Büchereien und die Verwaltung hat das sehr wohl gewusst. Ich rede nicht gern davon, weil ich selbst die 50er-Jahre dort nicht erlebt habe. Aber ich habe die 70er-Jahre erlebt. Und da sind bei uns mehrere Kollegen aus der 68er-Zeit aufgetaucht, die dann bei uns gearbeitet haben. Auch Schriftsteller. Es gibt aus meiner Zeit einen Kollegen, der heute ein berühmter Schriftsteller ist. Das ist der Schindel, er war natürlich ganz an vorderster Front bei den Linken. Die Elfriede Jelinek habe ich auch oft in der Hauptbücherei gesehen. Er war damals sehr mit der Jelinek befreundet. Schindel hat noch meinen Vortragskurs besucht, ich habe ja erzählt, dass ich Bibliothekare ausgebildet habe. Etliche andere von der maoistischen Bewegung waren auch dabei - in diesem Kurs. Unter anderem Leander Kaiser - kennst Du ihn vielleicht? Aber mir persönlich hat es eigentlich gut getan. Ich habe mit ihnen recht gut zusammengearbeitet. Aber sie haben sich nicht lang, außer Schindel, in der Hauptbücherei gehalten. Sie sind dann eher in die Zweigstellen gekommen.

Michael Schnepf

Der Gerhard Fritsch war auch eine Zeit lang in der Hauptbücherei, oder?

Stefan Horvath

Naja, der Gerhard Fritsch - natürlich, er war angestellt. Ja, aber er hat kaum für die Büchereien gearbeitet ... Diese Anstellung ... bitte vergiss das ...

Michael Schnepf

Soziale Bibliotheksarbeit eben ...

Stefan Horvath

Ja, ja, ja, ja. Aber ich wollte erzählen, dass diese paar Kollegen aus der Zeit der 68er-Bewegung in der Kreisky-Ära auf einmal auch bei uns aufgetaucht sind. Das hat den Bibliotheken gut getan, möchte ich sagen. Aber die Verwaltung war nicht unbedingt auf die Büchereien gut zu sprechen, weil sie ständig ihre Bedürfnisse formuliert haben: Wir kriegen viel zu wenig bezahlt. Im Vergleich zu den Verwaltungsbeamten haben wir keine besonderen Posten, das heißt, alles wird gleichgeschaltet. Der Büchereileiter kriegt um keinen Groschen mehr als jeder andere. Es wird nur nach dem Schema, nach dem Beamtschema bezahlt, also Matura oder keine Matura oder Akademiker, aber nicht auf Grund des Posten, den man ausfüllt. Es gab also immer wieder Probleme mit dem Personal. Einerseits nach dem Krieg, da waren es zu wenig, das mit den Straßenbahnen, dass man da viele eingestellt hat, war einfach notwendig. Ich habe ja nix gegen die Straßenbahner, da hat es auch sehr gute Leute letztendlich gegeben. Denn die Büchereien haben sich dadurch unterschieden von den wissenschaftlichen Bibliotheken, dass auf die praktische Arbeit so viel Wert gelegt wurde. Ich habe am Anfang von Buchreparaturen gesprochen, ja, von der Verpflichtung, dass man Bücher bespricht. Es gab Zeiten, da hat man wirklich jeden in die Pflicht genommen und gesagt: Du musst halt einmal ein Buch besprechen. Diese Dinge sind aber positiv, die hat es auch in dieser Zeit gegeben und auf die sollte man aufmerksam machen.

Michael Schnepf

Mit diesem Aufzeigen "Wir verdienen zu wenig" ward ihr in den 70er-Jahren in allerbesten Gesellschaft: 71 wurde die IG Autoren gegründet und der Arbeitskreis Österreichische Literaturproduzenten, 73 die Grazer-Autorenversammlung, als Gegenpol zum Pen Club. Die Gründung der Alten Schmiede ging letztendlich auch in die kritische Richtung. Wie ward ihr eigentlich in dieser Aufbruchstimmung mit denen vernetzt?

Stefan Horvath

Also vernetzt würde ich nicht sagen, aber wir waren ein Treffpunkt: Die Hauptbücherei war ein Treffpunkt vieler dieser Leute. Einer meiner ständigen, also sehr lieb gewonnenen Leute die ich in dieser Zeit, vor allem in der Anfangszeit, kennengelernt habe, war der Peter Kreisky. Mein Gott, ein anderer war ... der Pelinka, der Peter Pelinka - oder Moment ... ja, ja, ... oh ja, Peter, es sind zwei Brüder, einer lebt noch, der andere ist gestorben. Ja, also der Pelinka, der kam einmal in der Woche ... so wie viele Autoren, viele Schauspieler, der Klaus-Maria Brandauer war einmal in der Woche da. Also ich hatte sehr, sehr viel prominente Leser und sehr viel junge Leser. Ich habe da wahnsinnig viel junge Autoren kennengelernt, die in die Hauptbücherei gekommen sind. Treffpunkt war ja nicht nur die Bibliothek, wir hatten in der Hauptbücherei einen großen Zeitungsraum - das

muss ich auch erwähnen, ist nicht mein Verdienst, sondern habe ich übernommen. Ich habe dort den Milo Dor kennengelernt, weil wir die "Borba" eingestellt haben als Tageszeitung. Die Borba! Wir haben eine russische Zeitung, zwei russische Zeitungen gehabt. Wir haben El País gehabt, die wichtigste spanische Zeitung und natürlich französische, englische Tageszeitungen. In diesem Zeitungsraum, da war eine Welt - eine ganz eigene Welt ... da haben sich viele Leute getroffen.

Michael Schnepf

Das heißt, sie war auch ein Platz des Austausches - die Hauptbücherei.

Stefan Horvath

Natürlich. Natürlich.

Michael Schnepf

Es hat ja bis 1975, als die Alte Schmiede gegründet wurde, in Wien eigentlich sonst keinen anderen Ort gegeben.

Stefan Horvath

Das ist richtig. Also da hat sich unglaublich viel abgespielt. Mir fallen jetzt viele Leute nicht ein, mir ist der Brandauer eingefallen. Ich bin am Anfang ziemlich viel hausieren gegangen, habe alle möglichen Institutionen aufgesucht, überall hab ich nach Lesern gesucht. Da war ich auch im Theater in der Josefstadt ... das halbe Theater, die Schauspieler, die sind alle zu uns gekommen.

Michael Schnepf

Hast Du durch diese Nähe zu den handelnden Personen besonders verfolgt, wie etwa eine IG Autoren gegründet wurde?

Stefan Horvath

Natürlich, die IG Autoren! Es war auch einer unserer Kollegen bei der IG Autoren ... Da gibt's ein Buch, ich habe es in meiner Sammlung ... Und ein zweiter, das war der Wolfgang Hingst, der war sogar auf Probe bei uns zwei Monate, weil man sich von ihm erwartet hat, dass er vielleicht die Direktion übernimmt. Da ist der Direktor Rieder in Pension gegangen, da haben wir noch nicht den Pascher gehabt. Und da war der Hingst einer der Direktionskandidaten. Aber er ist dann von selber gegangen. Also natürlich mit all diesen ... deshalb kenne ich auch so viele Leute aus dieser Zeit.

Michael Schnepf

Michael Scharang hat damals den Arbeitskreis Österreichischer Literaturproduzenten initiiert ...

Stefan Horvath

Der Scharang war sehr oft da, damals war er noch bei der kommunistischen Partei. Ja, natürlich. Und dann gab es noch etwas, was dem Pfoser zu verdanken war: Er hat sich immer dafür eingesetzt, dass sehr viele Intellektuelle ihre Zivildienstarbeit bei uns machen konnten. Einer der heute bekanntesten war der Wolfgang Maderthaner, der musste in Pension gehen, als Sebastian Kurz Bundes-

kanzler wurde. Er war Generaldirektor vom Statistischen Amt (Anm.: Wolfgang Maderthaler war Generaldirektor des Österreichischen Staatsarchivs von April 2012 bis Mai 2019). Und er war einmal Zivildienstler bei mir. Viele, viele ... mir fallen die Namen nicht ein ... wir haben sogar einen Fußballclub gegründet ... da waren etliche Zivildienstler dabei ... einer ist Museumsdirektor in Graz geworden. Das war eine sehr lebendige Institution, die ich sehr genossen hab. Weil es gab ständig so interessante Dinge. Ja.

Michael Schnepf

Die Leute haben sich bei euch also zum Austausch getroffen. Habt ihr in der Zeitschriftenabteilung dafür Tisch oder Stühle gehabt?

Stefan Horvath

Ja, also so 20 Leute haben da schon immer gesessen. Die war überhaupt immer sehr gut besucht, diese Zeitschriftenabteilung ... Tageszeitungsabteilung. Nur ist es dann immer schwerer geworden mit dem Geld, auch die Borba musste eingestellt werden. Der Milo Dor war auch so einer, der halt ständig einen Kreis um sich gebildet hat mit den serbischen Emigranten - ist er immer hergekommen. Ich persönlich habe den Milo Dor aber schon viel früher gekannt, ich habe für ihn zwei Bücher aus dem Russischen roh übersetzt. Denn der Milo Dor hat ziemlich viel übersetzt aus dem Serbischen, aber auch aus dem Russischen mit Federmann zusammen. Einmal hat er den Isaac Babel übersetzt und mich angesprochen: Er hat irgendwo gehört, dass ich russisch kann. "Gut", habe ich gesagt: "Ja, ja!" Und da hat er mir den Auftrag gegeben, eine Rohübersetzung von Babel zu machen, es ging um seine frühesten Erzählungen, die der Gorky ihm in Auftrag gegeben hat. Das Buch habe ich noch, das hat mir der Milo Dor dann auch gewidmet, aber das Zweite finde ich nimmer, das ich dann übersetzt hab. Ja, der Milo Dor hat ständig Leute um sich versammelt gehabt, die Emigranten, die von Serbien geflüchtet und bei ihm gelandet sind. Er hat in der Pfeilgasse gewohnt, nicht weit von mir, wir waren ständig in Kontakt. Also es war unglaublich viel Leben drinnen. Unglaublich viel Leben.

Michael Schnepf

Obwohl es noch keine institutionalisierten Orte gegeben hat, wo man sich getroffen hat ...

Stefan Horvath

Aber interessant ... naja, wir, die Büchereien, haben noch nix gegolten ... Ja, ich hab Dir jetzt einiges erzählt. Natürlich ist es jetzt anders, ist es klarerweise! Weil man geschaut hat, dass wir an einen Ort kommen, wo sehr viele Leute hinkommen. Jetzt sitzt man direkt an der U-Bahn-Station. Da tut sich halt einiges, nicht wie an diesem stillen Ort in der Skodagasse. Aber Du wirst jetzt die Zahlen verstehen, die Besucherzahlen, dass die immer mehr geworden sind. Immer mehr. Das hat damit zu tun.

Michael Schnepf

Im Moment glaube ich zählt man über eine Million Besucher im Jahr ...

Stefan Horvath

Ja, ja, ja. Darum sage ich, es ist wichtig, dass man Medien zur Verfügung stellt - das ist das Um und Auf. Man muss sie mal zur Verfügung stellen, dann kommen schon die Leute. Es gibt immer solche, die es sich sonst nicht leisten können oder die den Kontakt suchen. Dort findest du die richtigen Kontakte. Es ist auch in meiner Zeit eingeführt worden, dass wir eine Türkin angestellt haben für die türkischen Bücher, die wohnt auch im achten Bezirk, ich treffe sie noch immer. Eine Jugoslawin, sie war Slowenin, für die serbokroatischen Bücher, die sind alle in dieser Zeit gekommen, damit haben wir experimentiert. Und das ist aufgefallen, auch der Gemeindeverwaltung ist es aufgefallen. Ja, ich sage, im Vordergrund muss das Buch stehen, das Lesen. Es bleiben immer Leute hängen.

Michael Schnepf

Wir haben jetzt noch ein für mich großes Thema - ein wichtiges Thema. Auch einer nächsten Epoche, nämlich der Weg und die Entwicklung zum Neubau der Hauptbücherei am Urban-Loritz-Platz. Wie war das? Du hast erzählt, dass alles explodiert ist - die Bestände in der Hauptbücherei in der Skodagasse - man hatte keinen Platz mehr. Es sind auch die Entlehnzahlen in die Höhe geschnellt und deswegen war es eigentlich notwendig, die neue Hauptbücherei zu initiieren. Was aber alles nicht so leicht war. Wie war der Weg dorthin?

Stefan Horvath

Es war mir eines klar - also mir persönlich und vielen, die für die Bücherei verantwortlich waren - allen war klar, dass wir eines Tages, und da ging es um ein, zwei, drei Jahre, am Ende sind. Wir können dann eigentlich kein Buch mehr einstellen. Eines meiner Hauptargumente der Verwaltung, dem Rathaus gegenüber war zu sagen: Ja gut, es gibt die Möglichkeit, ich kann Bücher abschreiben, ich schreibe eben genauso viele Bücher ab, wie ich einstelle - das ist eine finanzielle Sache. Wenn die Verwaltung meint, dass wir das machen sollen, wir können das machen. Das war das Hauptargument beginnend bei den Leuten vom Kontrollamt, und das waren ja wirklich Beamte die im Rathaus sitzen, die waren mir wichtig. Da hat es eher mit den Kleinen angefangen. Die haben gesehen, wie wir arbeiten, dass es immer enger wurde. Das nächste waren Leute, die politisch etwas zu sagen hatten. Jörg Mauthe war einer der wichtigen Zeugen für mich. Von Mauthe gab es - da hat er noch im Kurier geschrieben, ich weiß nicht, wie diese Glosse geheißen hat - einmal in der Woche im Kurier einen langen Artikel. Seine ganze Familie hat ja bei mir gelesen. Seine Frau, einer seiner Söhne, die habe ich immer wieder in der Bücherei gesehen. Es war wichtig, ihn anzusprechen. Mauthe hat dann Busek angesprochen. Einmal traf ich Mauthe und Busek bei der Frankfurter Buchmesse und natürlich rede ich über meine Herzenssache, die auch Busek bekannt war. Busek wiederum hat den Helmut Zilk einmal darauf angeredet. Da habe ich Zilk kennengelernt und ihm das vorgetragen.

Michael Schnepf

Wann war das ungefähr?

Stefan Horvath

Das könnte Anfang, Mitte der 90er-Jahre gewesen sein. Über die Gewerkschaft- und Parteiseite war im Grunde - muss ich gestehen - nix zu machen. War leider nix zu machen, die sind viel zu sehr in diesem Apparat integriert. Also ich konnte nur so agieren ... *Der damalige Obmann von der sozialistischen Partei vom 8. Bezirk, Heinz Vettermann, war mein Wohnungsnachbar. (Anm.: Name wurde im Transkript ergänzt)* Der ist im Gemeinderat gesessen und war bestens durch mich informiert. Den habe ich immer angejammert. Also, wo ich konnte, habe ich Leute angerebet.

Michael Schnepf

Und das seit dem Ende der 80er-Jahre?

Stefan Horvath

Ich würde sagen, mit Beginn der 90er-Jahre. Sobald wir die Probleme genau gesehen hatten ... Es war so arg, dass wir in diesem schönen Saal, den wir dort in der alten Hauptbücherei hatten, Regale aufgestellt haben. Und das war wichtig auch den Politikern zu zeigen. *Der jetzige Bürgermeister Michael Ludwig, damals Gemeinderat, war Vorsitzender des "Verbandes Wiener Volksbildung" von 1995 bis 2018. (Anm.: Im Transkript wurde die Funktion als Vorsitzender ergänzt.)* Das war eine sehr wichtige Figur für uns. Es gibt den Verein der Freunde der Wiener Städtischen Büchereien. Der Michael Ludwig war Vorsitzender dieses Vereins als Pascher Obmann war. Diese Institution war sehr wichtig für uns. Aber Pascher war anfangs zurückhaltend, sehr in der Partei, im siebenten Bezirk integriert, dadurch hat er sich auch ein bisschen schwerer getan. Aber er war in dieser Sache auch sehr, sehr engagiert und dem jetzigen Bürgermeister Michael Ludwig war die Sache auch sehr bekannt. Denn mindestens einmal im Monat gab es eine Sitzung von diesem Verein, der Freunde der Städtischen Büchereien, die hat bei uns im Haus stattgefunden und da hat er dieses Ceterum censeo immer wieder gehört. Er war in diesem Fall wichtig und er stand von Anfang an eigentlich sehr offen dazu. Also ich würde sagen, von der höheren Politik her war es der Zilk, dem hat das gefallen, beim ersten Besuch hat er gesagt: Naja gut, mach's, geht's einmal, fahrt's herum, schaut's euch einmal um. Und dann ruft's mich an, wenn ihr merkt, irgendwo gibt's irgendwas, irgendwas Freies. Ich weiß nicht, mit welcher Abteilung wir dann viel kooperiert haben, die damit zu tun hatten, mit den freien Plätzen bei der Gemeinde, die verbaut werden. Da gibt es eine Magistratsabteilung, wo auch mehrere Architekten sitzen. Zu diesen haben wir dann eine sehr gute Beziehung gehabt. Die haben uns mitgeteilt: Passt's auf. Schaut euch einmal um in der UNO-City, das war einer unserer ersten Besuche. Schaut euch einmal um, da kommt einiges dazu in zwei, drei Jahren. Aber schaut es euch an, ob ihr damit zufrieden wäret. Ich kann mich erinnern, das war die erste Besichtigung.

Michael Schnepf

Mit wem warst Du dort? Du, der Herr Pascher?

Stefan Horvath

Und dann kam noch der Alfred Pfoser dazu. Aber da haben wir gleich gesagt, nein, das geht nicht - viel zu weit weg vom Zentrum. Das zweite war und damit war ich wieder bei Zilk - und er hat sich

sofort erinnert, wie ich angerufen habe: Da ging es um das Alte Allgemeine Krankenhaus. Das geht nicht, das ist Bundessache, das können wir nicht. Er hat gesagt: Natürlich, das wäre das Optimale. Ja, gut. Wieder weggestrichen - war nix. Das nächste: Wir haben gehört, dass das Haus von Freytag & Berndt, Kupkagasse/Hamerlingplatz, verkauft wird. Das ging über eine längere Zeit - war Bundessache. Aber von der Magistratsabteilung haben sie uns gleich gesagt: Das könnt ihr vergessen, denn das wird die Gemeinde nie ausgeben. Dann wurde auf einmal publik, dass das Museumsquartier Platz hätte. Von Anfang an war dort ein Leseturm geplant. Einer der Planer hat mich also angerufen und gesagt: Das wäre mir eine sehr sympathische Sache, da könnten wir uns zusammensetzen. Wir bauen diesen Leseturm, ja, und natürlich sollten viele Leser kommen - ich brauch keine wissenschaftliche Bibliothek. Die haben in der ersten Phase, einen Leseturm vorgesehen. Er hat gesagt, wir wären viel sympathischer als alles andere. Das habe ich mit Pfoser dann abgehandelt und gesagt: Leseturm können wir nicht brauchen, dort musst du alles abdichten. Und die Bücher vertragen nicht zu viel Licht. Ein Turm, wenn der in die Höhe geht, je höher, umso mehr Licht braucht er. Statische Probleme - die Bücher sind sehr schwer. Aus! Brauchst net! So, dann habe ich endlich einen der höchsten Beamten der Gemeinde Wien kennen gelernt, einen Bereichsleiter, der mehrere Magistratsabteilung unter sich hat. Der hieß Podkowicz. Rührt der sich - kommt zu uns. Klopft bei mir an in meinen Zimmer in der Hauptbücherei ... ich stelle mich vor, sage: Ich hab mich jetzt einschreiben lassen bei euch ... Und: Der Chef sitzt da hinten. Ja, ich bin der Podkowicz. Ich habe ihn mit "Sie" angeredet, er hat gesagt, sag ruhig "Du". Eigentlich bin ich für den Sport zuständig, aber meine Töchter sekkieren mich immer, die gehen in eine Bücherei und sind begeistert, ja, und die Büchereien bedeuten mir schon was. Also der höchste Beamte - unter dem das Kulturamt war und viele Magistratsabteilungen, wahrscheinlich war er damals der mächtigste Beamte im Rathaus - setzt sich auf einmal für uns ein. Wir haben gestaunt und mit ihm ist das unglaublich gut weitergegangen. Du, der hat sich ständig Listen kommen lassen ... schick's mir das, wo ist denn was frei? Du, von dem sind Angebote gekommen, sehr viele am Gürtel zwischen Westbahnhof und der jetzigen Bibliothek. Etwas, da haben wir sehr lange gezögert, ja, sehr lange gezögert, das war ein Haus, das weggerissen wird demnächst - aber es war zu klein. Dann gibt es, wenn du die Josefstädter Straße hinauf fährst an der Ecke ein ziemlich hohes Haus auf diesem Platz, das hätten wir haben können. Was wir da herumgerechnet haben, viel zu wenig Quadratmeter, zu viele Verpflichtungen, wir können nicht sehr tief hinuntergehen. Aus welchen Gründen auch immer, ich weiß es nicht mehr, das haben wir auch ablehnen müssen. Dann etwas auf der Gumpendorfer Straße ... also Du ... es waren so viele Plätze ... Bis er dann, da war er selber wie ein Kind, dahergekommen ist und sagt: "Du pass auf und jetzt sage ich dir ... ist der Pascher da?" Sage ich: "Ja, ja, ich rufe ihn an, ja." Der Pascher kam runter, da sind wir gesessen, ich glaube, der Pfoser war nicht da, ich weiß nicht, wo der war, aber der Pascher und ich. Und er erzählt begeistert: "Passt's auf, jetzt wird nichts abgelehnt von euch: Ihr kommt zur U-Bahn-Station Burggasse, ja, und zwar über den Gleiskörper." Ich habe gesagt: "Na gut, du entschuldige, aber das ist ja unmöglich." Ja, das war seine Idee - von Podkowicz. Du, der hat keine Ruhe gegeben und auf ihn ist es zurückzuführen. Was er da begonnen hat, obwohl natürlich auch Zweifel gekommen sind von Architekten ... die haben gesagt: Pass auf, aber diese Mauer von der U-Bahn, die tragen ja dieses Riesengebäude nie, nie!

Michael Schnepf

Wann ist der mit dieser Idee gekommen? Weißt Du noch, welches Jahr das war?

Stefan Horvath

Ach, das könnte sein, mein Gott 1996/1997, ich weiß es nicht genau. Aber so was weiß der Jahl dann besser, der damals schon lange bei mir war und dem man gesagt hat: Du pass auf, du könntest das einmal übernehmen.

Michael Schnepf

Beschlossen wurde der Bau 97, 98 und die Idee dazu ist offenbar ein Jahr zuvor gekommen ...

Stefan Horvath

Ja, ja, ja ... dieser Platz - der war versessen auf diesen Platz ... Du passt's auf, also da werdet's gestürmt und wir werden so planen, dass man von der U-Bahn mit der Rolltreppe hinauffährt. Und ja - das war ein Geistesblitz, der war vom Podkowicz! Ich habe ihn mittlerweile leider aus den Augen verloren. Wir haben uns damals immer wieder gesehen oder angerufen ... gemma was essen ... Ein typischer Beamter, der auch nicht sehr beliebt war, ziemlich streng, aber uns gegenüber, da hat er gewusst, er kann das jetzt in eine Richtung lenken, die uns gefällt und ihm gefällt. Er wollte viele Leute haben, hat er gesagt, das ist viel wichtiger für euch, dass die Leute kommen. Gut. Das ist gelungen, das ist wirklich gelungen. Aber es war dennoch sehr mühsam. Der Besitzer von diesem Kaufhaus bei der U-Bahn-Station Burggasse, wie heißt der? - Der Lugner hat das sofort irgendwo erfahren und taucht auf einmal bei uns auf: Wir könnten ja kooperieren. Da waren wir zweimal beim Café eingeladen ... unmöglich, sagen wir. Er wollte mit uns gemeinsam etwas machen ... Es waren sehr, sehr mühsame Verhandlungen ... Also von Finanziellen rede ich gar nicht, da habe ich sowieso nichts mitzureden gehabt. Aber man hat mir nur gesagt, nein, bittschön, das ist unmöglich, das geht nicht, das ist zu viel. Naja. Jedoch damit, dass dann die Statiker überprüft haben, ob die Mauern das alles überhaupt tragen, dieses schwere Gebäude, war es eigentlich eine beschlossene Sache. Wir waren am Anfang nicht so begeistert. Der Bau ist natürlich ausgeschrieben worden, und zwar international, also europaweit. Es gab 120 Architekten, die sich bei diesem Ausschreiben beworben haben - ein langer Prozess. Ich war die Stelle, bei der die Modelle immer abgegeben worden sind. Wir waren täglich in unserem großen Saal und da haben wir geschaut, dass keine Regale mehr hineinkommen, damit wir für die ganzen Modelle Platz haben. Vor allem der Pfoser und ich haben natürlich rund um die Uhr gearbeitet. Ja, das war eine harte Zeit. Die Ausschreibung gewann der Wiener Architekt Mayr und das war ein unglaublich guter Griff. Der Mayr war von Anfang an kooperativ, der hätte als Bibliothekar arbeiten können, weil er jeden Handgriff kennenlernen wollte. Für ihn war das Erste, dass er immer wieder in die Bücherei gekommen ist, geschaut hat, wie läuft dies, wie läuft das. Wir sind immer wieder nach Deutschland gefahren, haben dort die Büchereien besichtigt, das war eine harte Zeit. Aber es hat sich gelohnt - es hat sich gelohnt!

Michael Schnepf

Die Eröffnung der neuen Hauptbücherei am Urban-Loritz-Platz war ungefähr 30 Jahre nachdem das

Haus des Buches mit der Hauptbücherei in der Skodagasse eröffnet wurde. Waren das vergleichbare Meilensteine in der Geschichte des Wiener Bibliothekswesens?

Stefan Horvath

Naja, also für die öffentlichen Bibliotheken auf alle Fälle - für ganz Österreich war es ein Meilenstein. Wenn Du zurückdenkst, natürlich die Arbeiterbüchereien zwischen den beiden Weltkriegen waren eine gute Institution, keine große, die nicht sehr lange gedauert hat, weil sie schon 1934 zu Ende gegangen ist. Nach 1945 war es halt sehr schwer, über die Schwierigkeiten haben wir geredet, zu viele Zweigstellen, die auch sehr kostenintensiv waren. Es war nicht einfach in ganz Österreich. Es gibt leider Gottes diesen Unterschied zwischen den öffentlichen und den wissenschaftlichen Bibliotheken, die öffentlichen Bibliotheken haben in Österreich nie sehr viel gegolten. Das waren die Pfarrbüchereien, die kleinen Gemeindebüchereien. Der Direktor der Städtischen Bücherei war in der Regel immer auch der Obmann all dieser kleinen Büchereien, die es in ganz Österreich gibt. Wir haben diese Situation gekannt, von Pascher, weil er ja Obmann dieses Vereins war. Und daher war das natürlich ein riesiger Schritt. Erstens einmal dieser Schritt von der kleinen Hauptbücherei in der Schmidgasse, mit diesem wirklich mickrigen Bestand und den räumlichen Verhältnissen ... es war etwas Großes 1969, 1970 in unser neues Haus zu kommen. Und der Schritt dann auf den Gürtel, wo wir gestürmt werden von den Lesern. Unser wichtigstes Anliegen war, dass angenommen wird, was wir herzeigen wollen. Das ist uns, glaube ich, doch recht gut gelungen, das hat die Wiener Bevölkerung unglaublich gut angenommen. Es hat sich vieles geändert. Ursprünglich hatten wir, weil es notwendig war in diesen Räumlichkeiten im 8. Bezirk, sehr viel studentisches Publikum, Institute waren nicht weit. Sehr viele Studentenheime, das große Studentenheim in der Pfeilgasse, dann auch das sehr große Schärf-Heim, oberhalb der Büchereien. Also waren uns die Studenten sehr wichtig. Doch die Leserstruktur, die soziale, ist mittlerweile eine andere geworden. Das heißt, es ist nicht mehr so stark auf Studenten ausgerichtet wie früher, sondern es betrifft eigentlich die ganze Bevölkerung, worüber sich die Politiker ja wieder freuen können. Und das wurde sehr wohl goutiert. Im Übrigen war auch Gusenbauer einer der Leser, die immer wieder drüber bei uns gesessen sind, er war auch bei der Eröffnung dabei.

Michael Schnepf

Das bringt mich zur Abschlussfrage: Wir haben über ein gutes halbes Jahrhundert Wiener Büchereiwesen gesprochen und Du hast darin eine wichtige Rolle gespielt. Aber welche anderen Persönlichkeiten haben diese Zeit für Dich besonders geprägt?

Stefan Horvath

Also, ich würde an oberster Spitze zum Beispiel die Frau Strebl nennen von der Nationalbibliothek. Das war eigentlich das erste Mal, dass eine so große Institution, also die Nationalbibliothek, Interesse an uns zeigte. Dass sie sagt: Da schaut her! Natürlich war damit verbunden: Auch sie haben profitiert, eigentlich war es ein Experimentierfeld, auf das sie schauen konnten. Wie kommen sie selbst weiter mit der Datenverarbeitung? Und sie haben mit großem Interesse zugeschaut, aber auch geholfen, wo es ging. Ich glaube, wir haben sehr viel Selbstvertrauen dadurch gewonnen, dass wir nicht mehr die waren - naja, das sind die "Bücherschupfer", also die haben nicht einmal eine

richtige akademische Ausbildung. Das war für mich eigentlich der schönste Lohn dafür. Das zweite war, dass das Interesse der Politiker, einiger Politiker, doch plötzlich gewachsen ist an den Büchereien. Früher haben sie es als etwas Lästiges empfunden, es hat sie immer viel Geld gekostet. Die Büchereien bringen nichts, ja, die bissl Mahngebühren die wir da einnehmen, naja, was machen wir damit ... aber sie kosten in der Regel Geld. Ich muss gestehen, da war der Zilk eigentlich sehr offen, wie ich mit ihm gesprochen habe hat er sich sehr interessiert gezeigt. Ja, ich möchte eines noch anfügen: In dieser Zeit, in der ich mich mit all diesen Plänen beschäftigt habe für eine neue Bücherei, hat sich in den Schulbibliotheken, in den Volksschulen auch einiges getan. Die haben sich für Schulbibliotheken interessiert, vor allem wie man gehört hat, dass wir ein eigenes Katalogisierungssystem hatten. Da habe ich von meiner Frau einmal eine Anfrage gekriegt und sie sagt: Ihr macht ja immer so Katalogisierungskurse für eure Bibliothekare. Könnten das nicht Lehrer auch besuchen? Na gut, ich meine, ich kann sie doch hineinschwindeln, das ist für mich kein Problem. Ich habe dennoch mit dem Pascher geredet, das war ja nicht meine Entscheidung, und er war dem gegenüber völlig offen. So habe ich gesagt, ist ja wurscht, nehmen wir halt eine oder zwei Lehrerinnen dazu. Meine Frau war Volksschulldirektor einer sehr große Volksschule und durch den Jugoslawienkrieg hat sie sehr viele Kinder aus Jugoslawien gehabt, es war die größte Tschuschen-Schule damals in Wien. Sie hat eine Schulbibliothek eröffnet und gesagt - ich selber hätte es nie gemacht, aber sie geht da eigene Wege: Du weißt was, ich schreib dem Zilk einen Brief, ob er das nicht eröffnen kann. Also hat sie das gemacht und der Sekretär hat zurückgeschrieben, dass der Zilk gern zur Eröffnung ihrer Schulbibliothek kommt. Natürlich hat er gleich gewusst - Horvath, den Namen kennt er von der Hauptbücherei. Ich bin mit meinem Auto unterwegs gewesen, habe mich leider ziemlich verspätet zur Eröffnung, komme rein in den Turnsaal, wo er die Bibliothek eröffnet. Er hat gerade geredet und sagt: Da kommt eh der eine, der Bibliothekar, der das seiner Frau eingeredet hat - haben alle geschaut ... Der hat ein sehr, sehr, sehr offenes Ohr für diese Dinge gehabt. Wen ich übrigens noch nicht erwähnt habe ist unser Abteilungsleiter, der Chef von der MA13 Bildung, die ganzen Volkshochschulen, Musikschulen, Sozialwesen und so, eine Riesenabteilung. Das war der Foltinegg, der oberste Beamte dort und dann ist er abgelöst worden vom Dr. Lischka. Der Lischka, ein Jurist, war völlig offen uns gegenüber. Das war ein Abteilungsleiter, der nicht dort wartete am Schmidtplatz, vis a vis vom Rathaus, sondern der zu uns gekommen ist. Als er draufkommen ist, dass ich eigentlich von Musik sehr viel verstehe, hat er gesagt - wir waren sehr, sehr geschwind "per Du" - er brauchert was ... weil seine Töchter gerne musizieren ... ob ich da möglicherweise mit meiner Tochter reden könne, weil ich ihm erzählte, sie ist Lehrerin in der Musikschule. Das war jetzt natürlich wunderbar. Das heißt, ich hatte den gewonnen, der für uns zuständig im Rathaus ist - das war wahrscheinlich der entscheidendste Punkt, was das Finanzielle anlangt. Der Lischka war immer offen. Und meine Tochter hat wirklich seine Töchter einmal unterrichtet - das ist dann leichter ... Ja, du rufst den einfach an, wir haben uns richtig angefreundet und er hat wahnsinnig viel getan für die Musikschulen. Meine Tochter ist noch immer in der Musikschule in Döbling, ist die schönste Musikschule von Wien. Ein altes barockes Haus, über den Hof gibt es eine Verglasung, das ist praktisch der Musiksaal - tolle Sache. Der Lischka, der oberste Chef von der MA13, der immer ansprechbar war, der ist von Anfang bis zum Schluss hinter uns gestanden. Das war ganz entscheidend.

Michael Schnepf

Du hast bis jetzt immer wieder den Namen Pascher als Leiter der Wiener Büchereien erwähnt, aber zuvor gab es ja den Rudolf Müller von 1950 bis 1970. (Anm.: Fragestellung wurde im Transkript umformuliert.)

Stefan Horvath

Müller war ein bissl schwierig. Es war eine Generationsfrage - klar, es war die Kriegsgeneration, die hat es nicht leicht gehabt. Ich habe es aber auch schwer gehabt, als ich in die Hauptbücherei gekommen bin. Ich war sehr stark geprägt von der 68er-Bewegung, ich geb es gern zu, und dem Müller hat vieles nicht gefallen. Auch, was das Lektorat anlangt. Er war bis zum Schluss für ein Verbot von Karl May-Büchern. Er war sehr rigoros, was das Inhaltliche der Bücher anlangt, das Religiöse hat ihn nicht gestört, aber zum Beispiel das Sexuelle war bei ihm schrecklich. Henry Miller, ich war entsetzt, den hat man nicht einstellen dürfen. Wir haben in der Hauptbücherei einen sogenannten "Giftschrank" gehabt, dazu hat nur der Leiter der Hauptbücherei den Schlüssel gehabt. Ich habe diesen dann geerbt von der Busta ... und damit war der sofort offen. Das war mir wurscht.

Michael Schnepf

In der Ära von Herrn Müller ist allerdings die Hauptbücherei in der Skodagasse realisiert worden.

Stefan Horvath

Das ist richtig, die ist entstanden und das war natürlich schon ein riesiger Schritt. Ursprünglich hätte die Bücherei im Schönbornpark entstehen sollen auf einem niedrigen Bunker aus dem Zweiten Weltkrieg. Das wäre die Basis von dieser Bücherei mitten im Park gewesen, hinter dem Volkskunde Museum. Aber das hat sich dann zerschlagen, wär auch viel zu klein gewesen nein, nein, nein ... Du, drum sage ich auch kein böses Wort übern Müller. Er hat einiges getan, aber es war eine sehr schwere Zeit. Ich komme ja aus ganz einfachen Kreisen, ich komme wirklich aus proletarischen Kreisen. Dazu kommt noch das Übel: Ich war jahrelang in einem katholischen Heim. Aber da hat es keine Übergriffe gegeben - muss ich gestehen. Ja, also so ist es uns gut gegangen. Ich hab schon in der 8. Klasse geschaut, dass ich privat ein Quartier kriege, obwohl das sehr hart für mich war, weil ich mir das ganze Geld dafür verdienen musste. Denn im Heim hatte ich fast nichts gezahlt, da ich jahrelang Vorsänger von der Schola Cantorum war. Deshalb auch mein musikalisches Wissen. Naja, dafür habe ich aber nichts fürs Heim gezahlt. Jetzt hab ich schauen müssen, dass ich irgendwie ... also da hab ich vor der Matura schon viel Säcke getragen und am Bau gearbeitet. Dazu kommt noch eines: Ich hab zwar sprachlich keine Schwierigkeiten gehabt - aber ich habe sehr spät Deutsch gelernt, erst nach dem Krieg so richtig. Ungarisch und kroatisch ... das waren meine Sprachen ... und kroatisch ist es geblieben. Also das ist noch immer meine Muttersprache, die ich spreche ...

Michael Schnepf

Umso erstaunlicher, dass Du so rasch im Büchereiwesen Fuß gefasst hast ...

Stefan Horvath

Ja, das war ein Glücksfall, dass ich in eine gute Familie hineingeheiratet habe - in keine reiche

Familie, das sind arme Teufeln würde ich sagen, aber in eine intellektuell unglaublich gut vernetzt sozialistische Familie in einem alten sozialistischen Bau in Floridsdorf. Paul-Speiser-Hof an der Alten Donau. Du hast gehört, ich habe wirklich eine gute Verwandtschaft. Das ist ein Glücksfall. Aber jetzt sind wir natürlich schon ganz im privaten Bereich ...

Michael Schnepf

Ich danke Dir sehr für das Gespräch, Stefan. Es war sehr aufschlussreich.

Das Transkript wurde redaktionell leicht bearbeitet, inhaltliche nicht verändernd korrigiert und von der interviewten Person überprüft. Die Freigabe erfolgte am 12.1.2026.

Dieses Projekt wurde 2025 gefördert durch

